

zeugen durch ihre Praktikabilität. Bedauerlich ist, daß sie sich fast ausschließlich auf die Lehrbildung in Fragen der Ethik beziehen, so als ob dogmatische Fragen nicht mindestens so akut anstünden. Bemerkenswert ist der große Stellenwert, der den Denkschriften beigemessen wird (S. 35 und 57).

Im dritten Teil geht es um „Die Verantwortlichen für die rechte Verkündigung“. Die Hauptdevise lautet hier: kein hierarchisch geordnetes, sondern ein „gegliedertes Lehramt“. Die Verantwortung für die Lehre ist Sache aller Gläubigen und damit der ganzen Kirche, wobei die evangelische Kirche durchaus „verschieden gewichtete Zuständigkeiten innerhalb dieser Verantwortung“ kennt. Es werden dann die Zuständigkeiten und diesbezüglichen Aufgaben der Pfarrer, der übergemeindlichen Einrichtungen und kirchlichen Gruppen, der Synoden und der Kirchenleitungen sowie der kirchlichen Zusammenschlüsse und die der theologischen Hochschullehrer und der Fakultäten im einzelnen erörtert. Auch hier steht wieder vieles unverbunden nebeneinander. Das gilt insbesondere für die Lehrfunktion der Synoden und der Bischöfe und Kirchenpräsidenten (S. 52, 55, 56). Aber auch die Lehrfunktion der theologischen Hochschullehrer, die „entscheidenden Einfluß“ auf Verkündigung und Lehre der Kirche haben, steht ekklesiologisch nicht besonders integriert da (S. 59–60).

Auch wenn die Studie in wichtigen Punkten die „geordneten Verfahren und Instanzen, ... durch die es zu verbindlicher Lehre kommt“ (S. 46), ekklesiologisch nicht zufriedenstellend beleuchtet, leistet sie dennoch einen beachtlichen Beitrag zu den Fragen der heutigen Wahrheitsfindung und des verbindlichen Lehrens in der Kirche. Die an zentraler Stelle des theologischen Teiles

formulierte Einsicht, „ein Ausweichen in unverbindliche Aussagen ist ein Zurückweichen vor Anspruch und Verheißung christlicher Verkündigung“ (S. 25), ist als tragend für die ganze Studie anzusehen.

Hans Jörg Urban

*Heinrich Fries/Otto Hermann Pesch, Streiten für die eine Kirche. Kösel Verlag, München 1987. 192 Seiten. DM 26.80.*

Diese Veröffentlichung der beiden bedeutenden katholischen Ökumeniker (Pesch war seinerzeit Schüler von Fries) greift in fundierter und zugleich engagierter Weise in die gegenwärtigen Auseinandersetzungen um die Zukunft des Ökumenismus ein. Beiden Autoren geht es um die Kernfrage: Ist eine ausdrückliche Konvergenz in der Lehre eine Voraussetzung für die Einigung der Kirchen? Beide versuchen, im Rückgang auf die Gemeinsamkeit in den positiven Grundaussagen des Glaubens in der „Mitte des Evangelium“ den Maßstab zu gewinnen, der Gemeinschaft der Kirchen auch bei bleibender Andersartigkeit in Lehre, Gottesdienst und Ordnung als legitime Möglichkeit ergreifen läßt.

Der Beitrag von Heinrich Fries „Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit“ ist eine Neubearbeitung des Anhangs zur erweiterten Neuausgabe seines zusammen mit Karl Rahner unter dem gleichen Titel 1983 zum erstmalig veröffentlichten Buches. Fries gibt einen sorgfältigen Überblick über die Diskussion, die durch den „Fries/Rahner-Plan“ ausgelöst wurde. Besonders eingehend diskutiert er die kritischen Einwände gegen die Thesen 2 und 7 und räumt in beiden Fällen ein, daß die ursprünglichen Formulierungen wenigstens mißverständlich oder zu verkürzt gewesen seien. Dennoch hält er auch gegenüber scharfen Kritikern, wie

E. Herms und D. Ohls, an der ursprünglichen Intention der Thesen fest. Auch die Aufnahme der Thesen bei H. Döring, O. Cullmann, J. Ratzinger u. a. wird eingehend diskutiert. Er endet mit dem Fazit: „Auch die Mißverständnisse und Verdächtigungen, die das Buch und seine Verfasser erfahren haben, können das ‚Streiten für die eine Kirche‘, das auch die Triebkraft dieses Resümees ist, nicht verhindern. Ökumene ist – vielleicht nicht als Ziel, aber als Gestalt des Ziels und vor allem als Weg – umstritten. Das gehört zu ihrem Schicksal und bezeichnet ihren Preis. Aber größer als alle Mühsal ist die Zuversicht, daß die Einigung der Kirchen eine reale Möglichkeit ist, gerade heute.“ (84)

Der erste der beiden Beiträge von Otto Hermann Pesch „Die Lehrverurteilung des 16. Jahrhunderts und die ökumenische Situation der Gegenwart“ ist eine sehr detaillierte Einführung und Interpretation des 1986 veröffentlichten Studiendokumentes des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen (s. Karl Lehmann/Wolfhart Pannenberg, Hrsg., Lehrverurteilungen – kirchentrennend?, Bd. 1, Freiburg/Göttingen 1986). Dies Dokument hat nach seiner von großen Erwartungen begleiteten Vorstellung eine eher zurückhaltende Aufnahme gefunden. Um so wichtiger ist die Bemühung von Pesch als einem der Mitautoren, die Hintergründe, den methodischen Ansatz und die Tragweite der Aussagen des Dokumentes herauszuarbeiten. Pesch versteht, ebenso wie auch Fries (28f), das ganze Studiendokument als eine Illustration und eine Unterstützung des ersten Teils der Thesen von Fries und Rahner. So unterstreicht er vor allem die gegenüber bisherigen „Konsens-“ bzw. „Konvergenz“-Dokumenten neuartige Fragestellung: Müssen wir uns *verurteilen* aufgrund dessen, daß wir in der

Lehre gerade *nicht* ‚konvergieren‘?“ (97). Die inhaltlichen Aussagen des Dokumentes und seine abgestufte Einschätzung der Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts erläutert Pesch vor allem am Kapitel über die Rechtfertigungslehre. Aber hinter allen Aussagen des Dokumentes steht nach Pesch die neugewonnene Einsicht: „Nicht die Kirche ist die Mitte des Evangeliums, sondern Jesus Christus und in ihm Gott in seiner Zuwendung zum Menschen“ (133). Dieser Ur-Satz der Reformation wird damit nach Pesch zum „kritischen Maßstab, an dem sich jederzeit überprüfen lassen muß, ob eine konkrete Interpretation unseres Gottesverhältnisses den Namen ‚christlich‘ beanspruchen kann.“ (134) Im Licht dieser Interpretation durch Pesch gewinnt das Studiendokument in der Tat eine zentrale Bedeutung für die Zukunft der Ökumene.

In seinem zweiten Beitrag „Ökumenismus der Bekehrung – in der Zerreißprobe der Logik“, der vor allem ein Rückblick auf das Ökumenismusedekret des Zweiten Vatikanischen Konzils ist, geht es Pesch zentral um die Frage, ob die Vorstöße in den Thesen von Fries und Rahner sowie in dem Studiendokument zu den Lehrverurteilungen gedeckt sind durch die offizielle Lehrposition der katholischen Kirche. Pesch arbeitet anhand detaillierter Interpretationen der Konzilstexte den auch von anderen konstatierten logischen Widerspruch in der Konzilslehre von der Einheit der Kirche heraus. „Die logisch ausweglose Lage, auf der ‚Eingliederung‘ aller Christen bestehen zu müssen und zu wollen und gleichzeitig an Wege der Einheit zu glauben, enthält die ganze Pointe der Konzilslehre von der Einheit der Kirche. Das Konzil weiß *keinen* den katholischen Christen möglichen Weg zur Einheit der Kirche . . . Wenn *beides*, das

Nichtwissen um den Weg und die Ermahnung zum Dialog, stehenbleiben sollen, dann kann das nur heißen: Das Konzil vertraut darauf, daß in diesem sachkundigen und bußfertigen Dialog sich unter dem Antrieb des Heiligen Geistes Wege der Einheit zeigen werden, von denen wir jetzt bestenfalls eine Ahnung haben können.“ (162) Diese in die Konzilstexte eingebaute Spannung, die Pesch mit Max Seckler einen „kontradiktorischen Pluralismus“ nennt, macht es möglich, daß sich sowohl konservative wie progressive Interpretationen auf den Wortlaut des Konzils berufen können. Auch der Verweis auf den „Geist des Konzils“, so berechtigt er ist, löst die Spannung nicht auf. Andererseits bietet die römisch-katholische Kirche, indem sie sich „öffentlich in die Zerreißprobe der Logik“ stellt, mit der Konzilslehre von der Einheit der Kirche selbst ein Beispiel dafür, „was diese künftige Einheit *nicht* sein kann, *nicht* sein muß und *nicht* sein darf“. (171) Dies wird zum Abschluß in einer Reihe von negativ formulierten Thesen über Bedingungen kirchlicher Einheit zusammengefaßt, denen positive Schritte zur Einheit entsprechen. „Der positive Schritt, der alle anderen umfaßt und orientiert, das sei hier nur noch einmal eingeschärft, ist die Besinnung auf die Mitte des Evangeliums als Maßstab der Kirche“. (175)

Die kurze Vorstellung und Zusammenfassung der drei Beiträge hat bereits deutlich gemacht, daß in diesem Band ein hervorragendes Beispiel für die ökumenische Kultur des Streitens um die Wahrheit vorliegt, die für die Zukunft der Ökumene von immer größerer Bedeutung werden wird. Der Band setzt Maßstäbe, an denen sich auch zukünftige Beiträge im Streit für die eine Kirche werden messen lassen müssen.

Konrad Raiser

*Markus Eham, Gemeinschaft im Sakrament? Die Frage nach der Möglichkeit sakramentaler Gemeinschaft zwischen katholischen und nichtkatholischen Christen – Zur ekklesiologischen Dimension der ökumenischen Frage. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII/Bd. 293.) Peter Lang, Frankfurt – Bern – New York 1986. XVIII, (2), 851 Seiten. Paperback Sfr 150,—.*

Vf. will von der katholisch-evangelischen Ökumene in Deutschland handeln und erklären, warum die katholische Kirche eucharistische Gastfreundschaft derzeit kaum in Notfällen gewähren kann. Die erzielten Teilkonsense über Sakramente sind katholischerseits nicht rezipierbar, weil funktionale Beschreibung der sakramentalen Denkform des Katholizismus als dessen unaufgebbarer epistemologischer Grundentscheid nicht gerecht wird. In den Lehrgesprächen enthüllen sich Kirche, Amt und Sakrament zunehmend als das eine Hauptproblem – ein gemeinsamer Sakraments- und Kirchenbegriff ist erst noch zu erarbeiten (S. 573). Vf. versucht, die ekklesialen Mängel des Protestantismus mit Dombois (Recht der Gnade) zu explizieren und begrüßt „Einheit vor uns“ als folgerichtige Absichtserklärung, die ökumenische Bewegung aus dem lehr- und bekenntnishaften nun in den ekklesial-gestalthaften Bereich zu überführen. Damit wäre Anfang, Schluß und Tendenz der Arbeit vorgestellt.

Text und Anmerkungen füllen 760 Seiten, je etwa zur Hälfte, das Verzeichnis der Quellen und Literatur 80; die Seiten der beiden Teilbände sind durchnummeriert. Die Arbeit ist als Dissertation bei Josef Finkenzeller entstanden und gliedert sich in drei Hauptteile zu je zwei Abteilungen. Der erste Hauptteil verfolgt zunächst auf 200 Seiten das